

Signale

Kampf zwischen dem Gewollten und Gekonnten, der sonst in den Mahlerschen Werken tobt, scheint hier zu einem Ausgleich der Gewalten, zu einem Frieden gelangt zu sein. Wenigstens im Kunstwerk. In der handschriftlichen, faksimilierten Partitur stösst man auf Bemerkungen von Mahlers Hand, die sich wie Aufschreie zwischen den Noten hervordrängen und die man nicht ohne Ergriffenheit lesen kann. Im Adagio, das mit einem breiten, elegischen Thema der Unisonoviolen beginnt, wird die Abhängigkeit von Bruckner deutlicher als sonst. In harmonischen, formalen Rückungen, gewissen *piccicati*-Stellen. Allzugrosse unmotivierete Länge wird dem Satze nicht ganz ungefährlich. Ein unmittelbarer Einfall, voll Natürlichkeit, musikalischen Lebens und blitzender orchestraler Farben das in seiner Kürze wie eine Skizze anmutende Scherzo. Ein Sommernachtstraum! . . . Die Aufführung fand im staatlichen Opernhause statt, also schon äusserlich ein besonderes Ereignis, das mit lebhaftem Beifall auch für das Orchester und Direktor Schalk begrüsst wurde.

Die Zeiten, da eine Schönberg-Aufführung einen Skandal als Finale hatte, sind vorüber. Niemand wird aber etwa glauben, dass nun diese „linearen Kontrapunkte“ vom Flaneur auf der Strasse gepfiffen, vom lebensfrohen Tippfräulein im Büro gesummt werden, musikalisches Gemeingut des Volkes geworden sind. Das Kompositions-System Schönberg hat nicht über die Herzen gesiegt, es lässt nur das grosse Publikum scheinbar bereits gleichgiltig. Ueber dieses System gibt übrigens eine eben erschienene Broschüre von Paul Stefan (Zeitkunst-Verlag, Wien) auch dem, der objektive Darstellung verlangt, allen Aufschluss. In der Vorrede deklariert sich der Verfasser offen allerdings als leidenschaftlichen Schönberg-Anhänger — es gibt ja gegenwärtig noch immer nur solche — was man übrigens bald an verschiedenen „linearen“ stilistischen Kontrapunkten bemerken würde, die glücklicherweise den Wert der objektiven Darstellung, die über den Tag hinausreicht, nicht schmälern. . . . „Die glückliche Hand“ nennt sich Drama mit Musik. Ein Mann, ein schönes Weib, ein eleganter Herr. Sehnsucht des Mannes zum Weibe, Hinübergleiten des Weibes zum eleganten Herrn, der weiter keine Sehnsucht hat. Die alte Tragödie, die jeden Tag im Leben aufgeführt wird. Die einzelnen Szenen, deren Inhalt nur kurz angedeutet wird, sind zum Teile bühnenwirksam und arbeiten viel mit symbolischen Geheimnissen, Dekorationen und Ausstattung lassen nicht nur darin das ahnen, was sich hinter der Maske eigentlich versteckt — die Oper. Ein eigenartiger Einfall. Leider nicht mehr. Ich habe nirgend das Gefühl, dass die Szene nur angedeutet sein muss, sondern kann mir sehr gut vorstellen, dass der Mann ein Liebeslied singt, mit der Frau ein Liebesduett anstimmt und schliesslich verraten und verlassen in einem Verzweiflungsmonolog zusammenbricht. Hier ist es wohl die Musik, die keine melodische Entfaltung kennt, nur aparte orchestrale Lichter aufleuchten lässt, die den Textdichter zu seinem dramatischen Depeschentil gezwungen hat. . . . Ausgezeichnet übrigens auf der Bühne, im Orchester die Aufführung in der Volksoper. Die Herausarbeitung feiner dynamischer Kontraste, worin man sonst in der Volksoper nicht verwöhnt wird, bringt einen Schein von Form in diese Musik. Dass eine Mozartpartitur höhere Ansprüche an ein Orchester stellt als eine futuristische, ist ja für den Musiker kein Geheimnis. Hier liegt nur die Schwierigkeit vor allem in dem Stil des Werkes, den sich das Orchester zu eigen machen musste. (Der von Ed. Steuermann angefertigte Klavierauszug [Universal-Edition natürlich] gibt ein anschauliches Bild der Partitur). — All das ist unstreitig Direktor Stiedrys Verdienst. Die Aufführung hatte so sehr den Charakter des Besonderen, nicht Repertoiremässigen, dass ich mich

fast scheue, zu melden, dass das Publikum Dirigenten, Darsteller (Fr. Pfundmayer, Herrn Jeger von der Staatsoper) und Schönberg wiederholt vor die Rampe rief.

Damit hat der Musikfestmonat sein Ende gefunden. Darüber soll demnächst ein Ueberblick gegeben werden. Heute will ich nur schnell den Wissbegierigen berichten, dass wir in Wien den erwarteten *Messias* der Tonkunst ebenfalls noch nicht haben. Wir haben viele Sekten, jede davon hat ihre Propheten und ihre literarisch-ästhetischen Hohepriester und ihren Mäcen, ohne den es nun einmal keine Propheten und Hohepriester gäbe. . . . Lauf der Welt, auch der musikalischen! . . .